Konzepte 65
der Sprach- und Literaturwissenschaft

Herausgegeben von
Peter Eisenberg und Helmuth Kiesel

Walther Dieckmann

Streiten über das Streiten

Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.ddb.de* abrufbar.
Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

ISBN 3-484-22065-1 ISSN 0344-6735

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2005
http://www.niemeyer.de
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren
Einband: Industriebuchbinderei Nädele, Nehren

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

Teil I: Polemisches Streiten

2 *Polemik*. Wort und Begriff im neuzeitlichen Deutsch 7
2.0 Einleitung 7
2.1 *Polemos* ‚Krieg' 8
2.2 *Polemik* ‚Kunst bzw. Praxis der Widerlegung' 9
2.2.1 *Polemica theologica* ‚Lehre von der theologischen Widerlegung' 10
2.2.2 *Polemik* ‚Kunst bzw. Praxis der wissenschaftlichen und publizistischen Widerlegung' 13
2.2.2.1 Positiv wertender oder wertneutraler Gebrauch 13
2.2.2.2 Die Kunst der Widerlegung im Widerstreit der Meinungen 15
2.2.3 *Polemik* ‚Unsachlich-persönlicher Angriff auf den Gegner' 18
2.3 *Polemik*. Das Wort im gegenwärtigen Sprachgebrauch 20
2.3.1 *Polemik* in der öffentlichen Sprache 20
2.3.2 *Polemik* in der Wissenschaftssprache 23
2.3.2.1 *Polemik* in Literatur- und Sprachwissenschaft 23
2.3.2.2 Die Unterscheidung von *Polemik* und *Satire* 28

3 Polemisches Streiten 32
3.0 Einleitung 32
3.1 Polemisches Streiten und polemischer Text 33
3.1.1 Stenzels heuristisches Schema für die Analyse polemischer Texte 33
3.1.1.1 Die polemische Situation 33
3.1.1.2 Kommunikationsbereiche: Öffentlichkeit vs. Privatsphäre 34
3.1.1.3 Sprachliches Medium: Schriftlichkeit vs. Mündlichkeit 35
3.1.1.4 Polemische Intention vs. polemische Mittel 36
3.1.1.5 Polemischer Text vs. polemischer (Stil)Zug 36
3.1.2 Die textimmanente Inszenierung der polemischen Situation 37

3.1.2.1 *Realsituation* und polemische *Konstellation* 37
3.1.2.2 Adressaten und Ziele des Polemikers 40
3.1.2.3 Die Rolle der Emotionalität 43
3.1.2.4 Polemische Strategien: Argumentativität und polemische Portraitierung 45
3.2 Erste Anwendungen 52
3.2.1 Gabriele Muschter 52
3.2.2 Gabriele Riedle 54
3.2.3 Diogenes Graugans 56
3.2.4 Hartmut Günther/Eckart Scheerer 60
3.3 Das Persönlichwerden 63
3.3.1 Die Unterscheidung von *argumentum ad rem* und *argumentum ad personam* in Dialektik und Argumentationstheorie 63
3.3.2 Probleme im Umgang mit der Unterscheidung *ad rem* und *ad personam* 68

Teil II: Streiten über das Streiten und seine normativen Grundlagen

4 Streiten über das Streiten 78
4.0 Einleitung 78
4.1 Die Rolle der Metakommunikation in polemischen Texten 78
4.2 Die normativen Grundlagen des Streitens und ihre Untersuchung 84
4.2.1 Charakter und Existenzweise der gesuchten Normen 84
4.2.2 Methodische Zugriffe 86
4.2.2.1 Die Rekonstruktion kommunikativer Normen in der wissenschaftlichen Literatur 86
4.2.2.2 Die Unterscheidung von meta- und extrakommunikativen Äußerungen 91
4.3 Äußerungstypen in der polemischen Metakommunikation 95
4.3.1 Äußerungen mit Normbezug 95
4.3.2 Bezogen auf das kommunikative Verhalten des Gegners: Vorwürfe 98
4.3.3 Bezogen auf das eigene kommunikative Verhalten I: Behauptungen über das zukünftige oder vergangene Verhalten 100
4.3.3.1 Erklärungen, sich an die Normen halten zu wollen bzw. gehalten zu haben 100
4.3.3.2 Erklärungen, auf Normverletzungen verzichten zu wollen bzw. verzichtet zu haben 101
4.3.4 Bezogen auf das eigene kommunikative Verhalten II: Reaktionen auf Vorwürfe 103
4.3.4.1 Mögliche Reaktionen auf Vorwürfe 103
4.3.4.2 Schweigen 104

4.3.4.3 Einen Vorwurf zurückweisen ... 106
4.3.4.4 Sich rechtfertigen ... 107
4.3.4.5 Um Verständnis bzw. Zubilligung mildernder Umstände bitten ... 108
4.3.4.6 Vorwurf akzeptieren: Schuld bekennen/ um Verzeihung bitten ... 109
4.4 Exemplarische Analyse: Hoff contra Gutzkow 1839 ... 110

5 Maßstäbe zur Bewertung kommunikativen Verhaltens ... 118
5.0 Einleitung: Textkorpus, Äußerungskorpus, Normformulierungen, Gliederung ... 118
5.1 Normen betreffend die Wahl des polemischen Objekts ... 121
5.1.0 Einleitung ... 121
5.1.1 Streite nicht gegen einen unbedeutenden Gegner ... 121
5.1.2 Streite nicht gegen einen unwürdigen Gegner ... 128
5.1.3 Streite nicht gegen einen wehrlosen oder schon geschlagenen Gegner ... 131
5.2 Normen betreffend die Wahl des polemischen Themas ... 139
5.2.0 Einleitung ... 139
5.2.1 Streite nicht um Nichtigkeiten ... 139
5.2.2 Streite nicht um Dinge, von denen du nichts verstehst ... 144
5.3 Normen betreffend Bewusstseinszustände des polemischen Subjekts ... 149
5.3.0 Einleitung ... 149
5.3.1 Verfolge keine eigennützigen Zwecke ... 150
5.3.2 Versuche nicht die Person des Gegners zu diskreditieren ... 155
5.3.3 (?) Rede nicht dem Publikum zu Gefallen ... 158
5.3.4 (?) Streite nicht im Zustand emotionaler Erregung ... 161
5.4 Normen betreffend die Herstellung des polemischen Textes ... 168
5.4.0 Einleitung ... 168
5.4.1 (?) Streite nicht anonym ... 168
5.4.1.1 Verschweige nicht deinen Namen ... 168
5.4.1.2 Verschweige nicht den Namen deines Gegners ... 175
5.4.2 Verfälsche nicht den Standpunkt des Gegners ... 180
5.4.3 Mache keine Äußerungen, die wissentlich Unwahres enthalten ... 185
5.4.4 Mache keine Äußerungen, die geeignet sind, die Person des Gegners zu diskreditieren ... 192
5.4.5 Mache keine Äußerungen, die vertraulich erworbene Informationen enthalten ... 198
5.4.6 Verletze nicht die Regeln korrekten Argumentierens ... 206
5.5 Normen betreffend die sprachliche Realisierung des Textes ... 209
5.5.0 Einleitung ... 209
5.5.1 Verzichte auf Elemente des Schimpfstils ... 209

5.5.2 Verzichte auf literarisch-rhetorische Wirkungsmittel 214
5.5.3 Verzichte auf die Sprache der Überheblichkeit 219
5.6 Rechtfertigungs- und Entschuldungsgründe für Normverletzungen 223
5.6.0 Einleitung 223
5.6.1 Ein persönlich Angegriffener darf sich verteidigen 224
5.6.2 Gleiches darf mit Gleichem vergolten werden 229
5.6.3 Gefahr für das Gemeinwesen darf abgewehrt werden 235
5.6.4 (?) Ein Ehrloser darf als Ehrloser behandelt werden 239
5.6.5 Mildernde Umstände machen Regelverletzungen entschuldbar 241

6 Geltungsbereich, Existenzweise und Verfügbarkeit der Normen 246
6.0 Einleitung 246
6.1 Reichweite der Normen 247
6.1.1 Normen für polemische Texte? 247
6.1.2 Funktionale Normen für argumentative Texte 252
6.1.3 Ethische Normen christlich-europäischer Tradition 255
6.1.4 Universelle Normen 258
6.1.5 Historizität der Normen 261
6.2 Alltagsweltliche Normen und Kodifizierungen 266
6.2.1 Existenzweise der Normen 266
6.2.2 Inhaltliche Beziehungen zu Straftatbeständen 267
6.2.3 Metakommunikative Thematisierung der Rechtsförmigkeit 273

7 Epilog: Erfolgsbedingungen des Polemikers 275
7.0 Einleitung 275
7.1 Die Lust an der Polemik und ihre Grenzen 276
7.1.1 Welche Lust? 276
7.1.2 Lust bei wem? 279
7.1.3 Das Zusammenspiel von Lusterzeugung und metakommunikativer Normbestätigung 280

8 Literatur 285

Personenregister 309

Sachregister 315

Zum Umgang mit den Quellentexten in Zitaten

Alle Zusätze des Verfassers in zitierten Passagen werden wie auch die Auslassungen durch eckige Klammern angezeigt. Runde Klammern und alle Arten typographischer Variation sind Teil des zitierten Textes. Hervorhebungen durch Sperrdruck in den Quellentexten habe ich allerdings zu Gunsten von Kursivierungen beseitigt.

1 Einleitung

Die Frage, ob der Streit und das Streiten etwas Positives oder etwas Negatives sind, kann nicht ein für allemal beantwortet werden. Die Antwort hängt zum einen davon ab, welche Bedeutung der Fragende mit dem Wort *Streit* verbindet, das – historisch wie synchron betrachtet – sowohl in der Allgemeinsprache wie auch in Fachsprachen, z.B. der Linguistik, unterschiedliche Gebrauchsweisen hat. Sie hängt ferner von dem Wofür und dem Wie des jeweils zu beurteilenden Streites ab. Ein Streit für die Freiheit und gegen die Unterdrückung, für eine gerechte Gesellschaft und gegen soziale Missstände, für die Wahrheit und gegen Vorurteile und Lüge verdient im Zweifelsfall Bewunderung und Unterstützung, während der Streit um Kleinigkeiten wie der Streit um Worte oder um des Kaisers Bart Anlass geben, sich missbilligend abzuwenden. Auch ist ein Streit, bei dem die angewendeten Mittel es erlauben, ihn einen ernsthaften, gelehrten, wissenschaftlichen o.ä. zu nennen, eher akzeptabel als ein erbitterter, fanatischer, gar sinnloser, der womöglich in Zänkerei oder Handgreiflichkeiten endet. Die Einschätzung des Wertes des Streitens variiert schließlich oberhalb der angedeuteten Umstände auch bei unterschiedlichen Personengruppen. Für manche ist nicht nur der Kanonen-, sondern auch der Wortkrieg „der Vater aller Dinge" mit mancherlei segensreichen Eigenschaften als „reinigendes Gewitter", als „Stuhlgang der Seele" oder als notwendige Bedingung wenn nicht des Findens, so doch der Durchsetzung der Wahrheit u.a.m. Andere nehmen vorwiegend die negativen Aspekte und Begleiterscheinungen wahr: die Ergebnislosigkeit oder doch zumindest die Unzuverlässigkeit der im Streit zu Stande gebrachten Ergebnisse, die Verletzungen, die sich die Streitenden zufügen und die über den aktuellen Streit hinaus die sozialen Beziehungen eher stören, als dass sie gemeinsames Handeln fördern könnten. Die Streitfürsprecher geraten bei den Streitgegnern leicht in den Verdacht, als Streithammel oder Streithansel streitsüchtig zu sein, während die Streitgegner ertragen müssen, der Konfliktscheue und der Harmoniesüchtigkeit bezichtigt zu werden.

Redet man nicht über den Streit allgemein, sondern vom *polemischen Streit*, so scheint die Sache klar. Die Charakterisierung eines Streites als eines *polemischen* versieht ihn von vornherein mit einer negativen Bewertung – jedenfalls in einer in der Gegenwartssprache verbreiteten Gebrauchsweise, die im Artikel *Polemik* des *Duden Universalwörterbuch* (^{4}2001) an erster Stelle mit der Bedeutungserläuterung ‚scharfer, oft persönlicher Angriff ohne sachliche Argumente [...] im Bereich der Literatur, Kunst, Religion, Philosophie, Politik o.A.' angegeben ist. Ein „scharfer" Streit mag, falls Wichtiges auf dem Spiele steht, ohne

negative Bewertung durchgehen, ein „persönlicher Angriff" jedoch ist, wie (fast) jeder weiß, zu unterlassen, und welchen Sinne sollte es haben, „im Bereich der Literatur, Kunst, Religion, Philosophie, Politik o.A." eine Auseinandersetzung ohne sachliche Argumente zu führen? Zwar fand ich in meiner Tageszeitung vor nicht langer Zeit den Artikel eines Soziologen (Sofsky 2002), der im Rahmen einer Artikelserie *Positionen: Wege aus der deutschen Krise* ein Loblied auf die Polemik sang und den Lesern nahe zu bringen versuchte, dass und *Warum polemische Kontroversen, Verleumdung und Verrat demokratisch sind,* inklusive persönliche Feindseligkeiten, Eigennutz, Vorteilnahme und der Appell an die niederen Instinkte des Publikums. Doch ist diese Stimme, wenn auch kein Unikat, so doch untypisch. Dominant ist die negative Bewertung solcher Dispositionen und Verhaltensweisen (was Sofsky bedauert und wogegen er opponiert) und damit die negative Bewertung des Polemischen als einer Kommunikationsform, die im Kern charakterisiert ist gerade von dem, was sie verdächtig macht.

Wissenschaftliches Interesse hat die Polemik bisher vor allem in der Literaturwissenschaft auf sich gezogen, und zwar vordringlich in ihren Einzelfällen als Streit zwischen Lessing und Goeze, Menzel und Gutzkow, Kraus und Harden usw., ohne dass es in solchen Untersuchungen nötig wäre, sich intensiver mit den allgemeinen Merkmalen des Polemischen zu beschäftigen. So blieb auch einigermaßen unbestimmt, ob wir es bei der Polemik überhaupt mit einer eigenen Textart zu tun haben oder mit einem Rand- oder Übergangsphänomen zwischen anderen Gattungen. In der Linguistik, die gegenüber dem individualisierenden Blick der Literaturwissenschaft das Interesse stärker auf das Allgemeine richtet, war die Polemik bisher noch weniger Thema, jedenfalls unter diesem Namen. Die Sache taucht, mehr oder weniger prominent, in der Argumentationsanalyse auf, auch in den neueren linguistischen Untersuchungen zum (mündlichen) Streit, ist dort aber – nicht zuletzt als Störfaktor – auch eher Randphänomen, als dass sie um ihrer selbst willen Beachtung fände.

Meine eigenen Untersuchungen haben ihren Ausgangspunkt in der negativen Bewertung der polemischen Verhaltensweisen, die unter zwei Blickwinkeln betrachtet werden, die, bildlich gesprochen, die beiden Brennpunkte einer Ellipse bilden. Das eine Ziel ist *die Rekonstruktion der kommunikativen Normen, an denen gemessen das Verhalten des Polemikers einer negativen Bewertung verfällt,* gewissermaßen also die Explikation der negativen Bewertung, die mit dem Wort *Polemik* verbunden ist. Um dieser Normen habhaft zu werden, nutze ich die Tatsache, dass polemische Texte generell eine ausgeprägte metakommunikative Komponente aufweisen, in der die gesuchten Normen von den an der polemischen Auseinandersetzung Beteiligten selbst thematisiert werden. Der zweite Untersuchungsstrang sucht eine Antwort auf die Frage, wie eigentlich jemand glauben kann, seine kommunikativen Ziele polemisch, d.h. mit Mitteln erreichen zu können, die allgemein negativ bewertet werden. Es ist die Frage nach den *Erfolgsbedingungen des Polemikers,* die einfach zu beantworten wäre oder sich gar nicht erst stellte, wenn man Polemik als nicht steuerbaren Ausbruch emotionaler Erregungszustände begreifen könnte, von denen der Polemiker überfallen wird,

so dass von Intentionalität in der Verfolgung bestimmter kommunikativer Zwecke ohnehin nicht die Rede sein kann. Doch sind polemische Texte weit davon entfernt, Resultat unbeherrschbarer Gefühle zu sein. Ganz im Gegenteil sind sie oft hochgradig kalkulierte Gebilde, auf bestimmte Leserschaften berechnet, deren Zustimmung der Polemiker zu erringen sucht. Die Frage, wie er die Zustimmung seines Publikums mit Mitteln erreichen kann, die ihn vor diesem Publikum eigentlich diskreditieren müssten, bleibt also bestehen. Für die Beantwortung ist wiederum die polemische Metakommunikation bedeutsam, von der hypothetisch angenommen wird, dass sie als normbezogener Streit über das Streiten für den Polemiker wesentlich die Funktion hat, sich trotz der verwendeten polemischen Mittel vor dem Publikum als normbewusster Streiter zu profilieren und seinen Gegner in dieser Hinsicht in ein schlechtes Licht zu setzen. Wie das im Einzelnen funktionieren soll, bedarf einer genaueren Untersuchung.

In der Abfolge der Kapitel beginnt Kapitel 2 nach der Einleitung mit dem Wort *Polemik* und seiner Geschichte, aus der sich erste Rückschlüsse auf die Entwicklung der Sache bzw. der Einschätzung der Sache ziehen lassen, auch wenn die vorherige Lektüre dieses Kapitels zum Verständnis der folgenden nicht unabdingbar notwendig ist. Kapitel 3 (Polemisches Streiten) versucht, die polemische Schreibart und die zentrale Komponente des Persönlichwerdens in ihren Zielen und wesentlichen Eigenschaften in Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur zu beschreiben, um den Rahmen zu kennzeichnen, in dem die in den Folgekapiteln untersuchte Metakommunikation ihre Funktion erhält. Kapitel 4 (Streiten über das Streiten) beschreibt die Rolle der polemischen Metakommunikation in der Doppeldeutigkeit dieses Ausdrucks als Metakommunikation, die in polemischen Texten vorkommt und mit der der Schreiber zugleich selbst polemische Ziele verfolgt. In Kapitel 5, dem zentralen Teil der Untersuchung, werden in der Analyse eines Korpus metakommunikativer Äußerungen entsprechend der ersten Fragestellung die Normen für das kommunikative Verhalten rekonstruiert, deren Ansprüchen offenbar auch der Polemiker ausgesetzt ist. Zugleich wird im Rahmen der zweiten Fragestellung die Rolle der Metakommunikation in den polemischen Texten als strategisches Mittel genauer beschrieben. In Kapitel 6 werden die zuvor einzeln und nacheinander abgehandelten Normen unter einigen übergreifenden Gesichtspunkten, ihrer Reichweite und ihrer Existenzweise bei den Kommunikationsteilnehmern, systematisch betrachtet. Das Kapitel schließt die Rekonstruktion der Normen ab, während Kapitel 7 die Ergebnisse bezüglich der Frage nach den Erfolgsbedingungen des Polemikers resümiert.

Die vorgelegten Studien haben eine recht lange Vorgeschichte, an der in dieser oder jener Form viele Menschen beteiligt waren, die ich nicht vollständig auflisten kann. Besonders hervorgehoben seien Natascha Vollmer (verh. Naujok), Lea-Rose Engler und Esther Frotscher, die sich als studentische Hilfskräfte vieler Such-, Beschaffungs- und Schreibprobleme angenommen haben, Jörge Koch und Christine Wunnicke, die höchst anregende Studienabschlussarbeiten zum Thema angefertigt haben, und Peter Klein und Ingwer Paul, mit denen ich mehrfach

Frühformen der Beschäftigung mit der Polemik auf unseren „DKP"-Sitzungen besprechen konnte. Frau Wunnickes Arbeit verdanke ich die Möglichkeit, die Grenze des Untersuchungszeitraums über das selbst gesammelte Textmaterial hinaus einige Jahrzehnte in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verschieben. Ingwer Paul hat die noch sehr unübersichtliche erste Fassung des Manuskriptes von Anfang bis Ende gelesen und der Überarbeitung den nötigen Schwung gegeben.

Teil I: Polemisches Streiten

2 *Polemik.* Wort und Begriff im neuzeitlichen Deutsch

2.0 Einleitung

Das Interesse dieser Studien gilt nicht dem Wort *Polemik,* sondern einer Sache, die in aller Vorläufigkeit mit Strauß u.a. (1989) in folgender Weise beschrieben werden kann:

> Allgemein charakterisiert man als Polemik eine zwischen Personen gegensätzlicher Auffassung stattfindende Kommunikationsform, bei der ein (Meinungs)Streit oder eine intellektuelle Auseinandersetzung um politische, wissenschaftliche, literarische u.ä. Fragen meist mit publizistischen Mitteln sowie mit scharfen (persönlichen) Angriffen und oft unsachlichen Argumenten auf aggressive Weise ausgetragen wird (295).

Die Entscheidung, den Kapiteln über diese Sache trotzdem eines über das Wort und seine Geschichte voranzustellen, ergibt sich aus den folgenden Überlegungen:

(1) Die wissenschaftliche Begriffsbildung und also auch die Bestimmung dessen, was für die Zwecke dieser Untersuchung als *Polemik* gelten soll, sollte sich nicht ohne Not vom gewöhnlichen Sprachgebrauch entfernen. Verzichtet man aber auf eine reine Festsetzungsdefinition, so setzt das eine Analyse des Gebrauchs voraus, auch wenn es sich im zweiten Schritt als notwendig erweisen sollte, die in der nicht-wissenschaftlichen Sprache bestehenden Vagheiten und das Nebeneinander unterschiedlicher Gebrauchsweisen zugunsten eines ausreichend präzisierten Begriffs zu beseitigen.

(2) Polemische Auseinandersetzungen weisen in der Regel eine stark ausgeprägte metakommunikative Komponente auf, in der auch das Wort *Polemik* und seine Ableitungen in der Kritik am kommunikativen Verhalten des Gegners und der Rechtfertigung des eigenen eine wichtige Rolle spielen. Die historische Wortanalyse vermag sicherzustellen, dass die Ausdrücke so verstanden werden, wie sie vom jeweiligen Schreiber gemeint sind. Sie mindert insbesondere bei der Analyse historischer Texte die Gefahr, dass die heutige Bedeutung des Wortes *Polemik* und die mit ihm verbundene Bewertung zu Unrecht auch in der Vergangenheit vorausgesetzt werden.

(3) Das Studium der Geschichte der Wörter erlaubt oft erste Rückschlüsse auf mögliche Veränderungen in der Sache bzw. in der Einschätzung der Sache. Die (historische) Wortanalyse hat deshalb vor allem in der Hypothesenbildung erkenntnisfördernde Funktion auch für die (historische) Analyse der Sache.

(4) Da die Geschichte des Lexems *polem-* im Deutschen bisher keinen Bearbeiter gefunden hat und sich auch die neueren Sprachlexika als relativ unergiebig erweisen, kann diesem Kapitel schließlich auch ein gewisser Eigenwert als wort- und begriffsgeschichtliche Studie zugeschrieben werden; *begriffsgeschichtlich* deshalb, weil die Analyse zwar primär an der Ausdrucksseite des Lexems *polem-* ansetzt, hin und wieder aber auch in umgekehrter Blickrichtung von bestimmten Inhalten ausgeht und nach den Bezeichnungsalternativen fragt.

In der Darstellung beschränke ich mich im wesentlichen auf den Sprachgebrauch in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart und gliedere nach unterschiedlichen Gebrauchsvarianten, die in der Reihenfolge ihres historischen Auftretens zunächst getrennt dokumentiert werden, soweit dies angesichts der engen Beziehungen, in denen sie miteinander stehen, möglich ist. Der gegenwärtige Sprachgebrauch wird abschließend synchron im Querschnitt dargestellt.

2.1 *Polemos* ‚Krieg'

Die erste Bedeutungsvariante ist bekanntermaßen rückführbar auf griech. *polemos* (‚Krieg', ‚Schlacht', ‚Kampf') bzw. auf das von diesem Wort abgeleitete *polemikos* (‚kriegerisch', ‚feindlich gesinnt', ‚den Krieg betreffend') und liegt in einer Reihe deutscher Fremdwörter, mehrheitlich Komposita, vor, in denen die ursprüngliche Bedeutung ‚Krieg' bewahrt ist. Einige dieser Bildungen dürften vermittelt über die lateinische Wissenschaftssprache ins Deutsche gekommen sein, andere scheinen Neubildungen erst des 18. und 19. Jahrhunderts zu sein. Was für das Lexem insgesamt gilt, trifft auf diese Variante besonders zu: Man begegnet ihr am ehesten in fach- oder bildungssprachlichen Kontexten.

Die allgemeinsprachlichen Wörterbücher des 18. und frühen 19. Jahrhunderts enthalten mehrheitlich keine Belege für die Bedeutung ‚Krieg'. Fündig wird man eher in den Reallexika. Von diesen verzeichnet Zedlers Universal-Lexikon (1732–1754, Bd. 28, 1077) *Polemarchus* als Bezeichnung für den ‚Ober-Aufseher in Kriegs-Sachen' in Athen. Zu den bekannteren Wortbildungen im 18. Jahrhundert dürfte *Polemoskop* als Bezeichnung für das im zeitgenössischen Kriegswesen bedeutsame ‚Kriegsperspektiv', ein Spiegel-Fernrohr, gehört haben. Man findet das Gerät unter dem lateinischen Stichwort *Polemoskopium* z.B. im *Natur-Kunst-Berg-Gewerck- und Handlungs-Lexicon* von Hübner (^{7}1736) beschrieben. Eine Gelegenheitsbildung scheint *Polemokratie* in den Sudelbüchern Lichtenbergs zu sein, in die er um 1790 schreibt:

> Wenn ein Krieg 20 Jahre gedauert hat, so kann er wohl 100 dauern. Denn der Krieg wird nun ein Status. Polemokratie. Die Menschen die den Frieden geschmeckt haben sterben weg (Lichtenberg ^{5}1994, I, 819).

Ergiebiger sind die Fremdwörterbücher des 19. Jahrhunderts und die allgemeinsprachlichen Wörterbücher der zweiten Hälfte eben dieses Jahrhunderts, die eine

wechselnde Mehrzahl von Ausdrücken aufführen, die *polem-* in der Bedeutung ‚Krieg' enthalten. Am vollständigsten ist Sanders (1871) mit neun Lemmata: *Polemarch* (‚Kriegsführer'), *Polemarchos* (‚Kriegsminister'), *Polemarchie* (‚Amt des Polemarchen'), *Polemograph* (‚Kriegsbeschreiber'), *Polemographie* (‚Kriegsbeschreibung'), *Polemographik* (‚Kunst derselben'), *polemographisch* (‚daraufbezüglich'), *Polemos* (‚Krieg'), *Polemoskop* (‚Kriegsperspektiv'). Heyse (1894) gibt zusätzlich sogar für *Polemik* an erster Stelle die Bedeutung ‚Kriegskunst' an, doch mag das einem fragwürdigen Hang zum Etymologisieren geschuldet sein.

Von dieser Wortgruppe findet man in der Gegenwart, abgesehen von speziellen historiographischen Kontexten, kaum mehr eine Spur. Dennoch ist ihre Existenz für die Geschichte der übertragenen Bedeutungen nicht ganz unerheblich; nicht nur weil die Metaphorisierung in der Bedeutung ‚Krieg' historisch ihren Ausgangspunkt hatte, sondern weil die Wortgruppe dazu beigetragen haben dürfte, dass der Ursprung bis heute – „metaphors we live by" (Lakoff/Johnson 1980) – wachgehalten worden ist. Dass der Waffenkrieg und bestimmte Ausprägungen des Meinungsstreites als verwandte Phänomene begriffen werden, ja dass das zweite als spezielle Form des ersten empfunden werden kann, drückt nicht nur eine Wortbildung wie *Federkrieg* aus, sondern vor allem das reichhaltige militärische Vokabular in allem Reden und Schreiben über die Polemik. Stellvertretend sei das Szenar skizziert, das Goethe und Schiller 1795/1796 in ihren Briefen über das Horen-Projekt und insbesondere über den Xenien-Streit entwerfen: Der Kontrahent ist *Gegner* oder *Feind*; der *Krieg wird eröffnet* nach der *Kriegs-Erklärung*; es gibt *Völker*, die man *kommandiert* und *ausrücken läßt;* sie treffen sich auf dem *Kampfplatz* oder dem *Fechtplatz;* man *schlägt los,* führt einen *Angriff*, es kommt zum *Gefecht*; man verfolgt den Gegner *bis in seine letzte Festung hinein;* mancher kommt *mit einem kleinen Streifschuß* davon, wenige aber gibt es, die gänzlich unverwundet *aus dem Treffen* kommen (Goethe-Schiller 1961).

2.2 Polemik ‚Kunst bzw. Praxis der Widerlegung'

Die Übertragung des Wortes von der körperlichen Auseinandersetzung in der organisierten Form des Krieges auf den Federkrieg vollzog sich historisch in mehreren Schritten. Sie hatte ihren Anfang in der sogenannten *polemischen Theologie*, wurde jedoch bald auf wissenschaftliche, später auch auf nicht-wissenschaftliche Streitfälle erweitert. Das Wort bezeichnet zunächst, verbunden mit einer deutlich positiven Bewertung, eine ‚Disziplin, Lehre oder Kunst des richtigen (theologischen oder wissenschaftlichen) Widerlegens und Streitens'. Erst allmählich bekam es auch die Funktion, die praktische Tätigkeit zu bezeichnen, die dann, je nachdem ob sie der Lehre entsprach oder nicht, positiv oder negativ bewertet werden konnte. In dieser Verwendung blieb der Begriff selbst wertneutral.

2.2.1 *Polemica theologica* ‚Lehre von der theologischen Widerlegung'

Vor der Vorstellung der Wortbelege zunächst eine Beschreibung der Geschichte der Sache, wie sie rückblickend in der 14. Auflage des Brockhaus (1895, Bd. 13, 227) unter dem Stichwort *Polemik* zu finden ist:

> In der Theologie bezeichnet P., auch elenchthische Theologie (Streittheologie) genannt, die Bekämpfung der dogmatischen Anschauungen anderer christl. Konfessionen, im Unterschiede von der Apologetik (s. Apologie), die es mit der Verteidigung der christl. Wahrheit gegen Nicht-Christen, Juden, Heiden, Materialisten u.s.w. zu thun hat. In ihrer Blütezeit, dem 16. und 17. Jahrh., bildete die Polemik einen Hauptteil der theol. Wissenschaften. Nachdem der P. von Anfang an die Irenik (Friedenslehre) zur Seite getreten war, machte sie seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. einer mehr wissenschaftlich ruhigen Darstellung des Gemeinsamen und Unterscheidenden der einzelnen christl. Konfessionen, der Symbolik (s.d.) Platz. Doch ist in neuester Zeit infolge des wieder verschärften Gegensatzes von Protestantismus und Katholicismus auch die theologische P. wieder in den Vordergrund getreten.[1]

Die Blütezeit der Polemik als „Hauptteil der theologischen Wissenschaften", das Zeitalter von Reformation und Gegenreformation, ist zugleich auch die Zeit, in der das Substantiv *Polemik* und das Adjektiv *polemisch* erstmals eine übertragene Bedeutung erhielten und dann vorzugsweise in theologischen Zusammenhängen verwendet wurden. Der Ursprung der neuen Bedeutung liegt im Französichen in den Jahrzehnten um 1600. Saner (1989, 1031) nennt als Erstbeleg für das Adjektiv 1578. Das Substantiv *Polemicque* findet man z.B. 1616 bei Aggrippa d'Aubigne, einem französischen Hugenotten, der selbst ein streitbarer Polemiker war, das Adjektiv („livres polemicques") beim gleichen Autor 1630.[2] Die von Schulz-Basler (1942) genannten Erstbelege im Deutschen liegen etwa hundert Jahre später. Für lat. *polemicus* geben sie ein Zitat von 1709 (‚wenn pro und contra gestritten und disputiret wird, z.E. ein Collegium polemicum halten'). Als Erstbeleg für dt. *polemisch* nennen sie ebenfalls 1709, für *Polemik* 1710 („Ein bloßer Theologus ist noch besser, wann er sich nicht in der Polemic vertieffet").

Die Zeugnisse aus dem 18. Jahrhundert legen nahe, dass das Nebeneinander von *Polemik* im Sinne einer theologischen Lehre und als Bezeichnung für die wissenschaftliche Widerlegungskunst allgemein im Deutschen von Anfang an bestand. Das wird von Zedlers Universal-Lexicon bestätigt, das neben dem erwähnten Artikel zur „Polemischen Theologie" eine Reihe weiterer Artikel enthält, deren Stichwörter das Adjektiv *polemisch* aufweisen und in denen Lehrsätze der Widerlegungskunst und aus ihnen ableitbare Verhaltensweisen ohne erkenn-

---

[1] Einen umfänglichen Artikel zur „polemischen Theologie" enthält Zedlers Universal-Lexicon (Bd. 28, 1079–1100); ungefähr zeitgleich erschien das mehrbändige Werk von Walch (1733–1739) über die Religionsstreitigkeiten. Neuere Darstellungen zur Sache findet man in den bekannten theologischen Lexika und Handbüchern unter *Polemik* oder *Kontroverstheologie*.

[2] Genaueres zur frühen Wortgeschichte im Französischen bei Zweifel 1965 oder Wartburg 1959, Bd. 9, 125.

bare Einschränkung auf die Theologie beschrieben werden. Dennoch ist es gerechtfertigt, *Polemik* im theologischen Sinne den Status einer besonderen Gebrauchsvariante zuzubilligen, weil der Ausdruck bis ins 19. Jahrhundert, in der Theologie sogar bis ins 20. Jahrhundert, von vielen vorzugsweise, von manchen sogar ausschließlich als ‚theologische Polemik' verstanden wurde, und weil die theologiesprachliche Geltung des Wortes relativ unbeeinflusst von der sonstigen Wortgeschichte, inbesondere von der Pejorisierung, bis in die Gegenwart präsent bleibt.

Die letzte Behauptung mag auf Widerspruch stoßen, wenn man bemerkt, dass auch der Status der theologischen Lehre und ihr Wert mindestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hochgradig umstritten war. Das ergibt sich aus dem Eingangszitat aus dem Brockhaus (s.o.), aber auch schon aus zeitgenössischen Quellen. So wird die Polemik in Klopstocks *Die deutsche Gelehrtenrepublik* (Klopstock [1774] 1975) im Kapitel „Geschichte des lezten Landtages" als theologische Wissenschaft grundsätzlich in Zweifel gezogen:

> Es ist sonderlich genung, sagte er [der Vertreter der Zunft der Gottesgelehrten], daß wir es gewesen sind, welche die Polemik zu einer Wissenschaft erhoben haben; da wir es allein nicht hätten thun sollen, wenn es auch alle übrigen Zünfte gethan hätten. Ich will mich jezo dabey nicht aufhalten, daß es außerdem auch lächerlich war, die Behauptung seiner Meinung gegen Andre in eine Wissenschaft zu verwandeln. [...] Ich wende mich hierdurch auf Befehl meiner Zunft an die Republik mit dem Ansuchen, die Polemik aus der Zahl der Wissenschaften auszuschließen (166f.).

Diese Pejorisierung ist nicht die, von der in Kapitel 2.2.3 die Rede sein wird. Die spätere negative Konnotation des Ausdrucks *Polemik* und seiner Ableitungen beruht darauf, dass sich die begriffliche Bedeutung zunehmend zu ‚unsachlich-persönlicher Angriff auf den Gegner' verschiebt, dass das Wort also nicht mehr die Lehre, sondern eine von der Lehre gerade abweichende schlechte Praxis bezeichnet. Das ist bei Klopstock nicht der Fall. Es ist die Lehre selbst, die im Zeitalter der Aufklärung, das in relativistischer Haltung die Glaubenswahrheiten nur noch als Meinungen gelten ließ, in Mißkredit geriet.

Wird im Streit über den zitierten Antrag auf Ausschluß der theologischen Polemik aus der Zahl der Wissenschaften bei Klopstock wenigstens noch eine andere Polemik, nämlich die *literarische* erwähnt („die beyden Schwestern", 167), so gibt es noch am Anfang des 19. Jahrhunderts einige Lexikographen, die ihre Bedeutungsangaben ganz auf die Theologie beschränken.[3] Campe (1813) gibt zwar unter *Polemic* allgemein ‚Streitlehre' an; bei *Polemiker* aber heißt es wieder spezifiziert: ‚ein Streitlehrer, der Glaubensstreiter oder Verfechter'. Ähnlich verfährt Heinsius (1830), und noch am Ende des 19. Jahrhunderts findet man bei Heyse (1894), der *Polemik* und *polemisch* ganz ohne Bezug auf die Religion

---

[3] „Glaubensstreitlehre, derj. Theil der Religionswissenschaft, welcher die Lehren der entgegengesezten Religionsparteien abhandelt u. widerlegt" (Oertel 1804, Art. *Polemik*); „Streittheologie, Lehre von den Streitigkeiten in Glaubenssachen" (Heuberger 1818, Art. *Polemik*).

erklärt, bei *Polemiker* den Zusatz ‚bes. Glaubensstreiter'. Vorherrschende Tendenz der Lexika im 19. Jahrhundert ist freilich, die Lehre oder Kunst des Streits zwar nicht ganz unspezifiziert zu lassen, die Einschränkung auf den theologischen Bereich aber durch die auf den „gelehrten" oder „wissenschaftlichen" zu ersetzen.

Innerhalb der Theologie bekam die Diskussion im 19. Jahrhundert neue Impulse durch Schleiermachers *Kurze Darstellung des theologischen Studiums* (Schleiermacher 1993), die nach der Erstveröffentlichung 1811 in zweiter Auflage 1830 erschien. Dort ist die Polemik unter diesem Wort wiederum als eine theologische Teildisziplin konzipiert, die zusammen mit der Apologetik die philosophische Theologie konstituiert, welche ihrerseits mit der historischen und der praktischen Theologie das Insgesamt der theologischen Wissenschaft bildet. Apologetik und Polemik haben die beiden Grundprobleme der philosophischen Theologie zur Aufgabe, nämlich „Bestimmung des Wesens des Christentums (Apologetik) und Kritik seiner empirischen Trübungen (Polemik)" (XLIII).[4] Von der allgemeinen Polemik heißt es in der ersten Auflage:

> Die Prinzipien der Polemik gehören zur philosophischen Theologie als ihre negative Seite, als die Auffindung und Anerkennung dessen, was in der Erscheinung des Christentums seiner Idee nicht entspricht (23, Anm. 2).[5]

Eine Abweichung von der Tradition besteht darin, dass Schleiermachers Polemik ihre Richtung „durchaus nach innen" nimmt (18); d.h. dass sie die „krankhaften Abweichungen" in der eigenen Gemeinschaft zum Gegenstand hat und nicht nach außen den religiösen Gegner bekämpft. Dass Schleiermacher sich dieser Abweichung bewusst ist, zeigt die sprachreflexive Erläuterung in § 41:

> Die weit gewöhnlicher so genannte, nach außen gekehrte besondere Polemik der Protestanten, z.B. gegen die Katholiken, und ebenso die allgemeine der Christen gegen die Juden oder die Deisten oder Atheisten, ist ebenfalls eine im weiteren Sinne des Wortes klerikalische Ausübung, welche einerseits mit unserer Disziplin nichts gemein hat, andererseits auch schwerlich von einer wohl bearbeiteten praktischen Theologie als heilsam dürfte anerkannt werden (18).

Die Bedeutung ‚theologische Widerlegung' findet man im 19. und 20. Jahrhundert gelegentlich auch noch außerhalb der theologischen Fachdiskussion.[6] Es

---

[4] Für beide Disziplinen wird im „Ersten Teil" (§ 32–68) eine allgemeine und eine besondere Ausprägung unterschieden: Untersucht die allgemeine Apologetik das „eigentümliche Wesen des Christentums", so die besondere das „Wesen des Protestantismus", entsprechend die allgemeine Polemik die „empirischen Trübungen" bzw. „krankhaften Abweichungen" von der Idee des Christentums, die besondere Polemik die von der Idee des Protestantismus (16f.).

[5] Ihr Auftrag lautet in § 60 der 2. Auflage: „Was als krankhaft aufgestellt wird, davon muß nachgewiesen werden, teils seinem Inhalte nach, daß es dem Wesen des Christentums, wie sich dieses in Lehre und Verfassung ausgedrückt hat, widerspricht oder es auflöst, teils seiner Entstehung nach, daß es nicht mit der von den Grundtatsachen des Christentums ausgehenden Entwicklungsweise zusammenhängt" (26).

[6] Zum Beleg zwei jungdeutsche Zeugnisse: „Die Glaubensstreitigkeiten, die theologische Polemik, die Gegenüberstellung der verschiedenen Lehrsätze schärften die Fähigkeit,

wird aber immer schwieriger, mit dem Wort eine positive Bewertung zu vermitteln. So gibt sich der Artikelschreiber in der *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche* (^{3}1904) alle Mühe, den theologischen Begriff gegen den inzwischen gewandelten bildungssprachlichen Gebrauch des Ausdrucks *Polemik* zu retten:

> Inhalt der theologischen Polemik ist also nur der mit Gründen geführte, d.i. wissenschaftliche, Streit gegen irrtümliche Beurteilung und Behandlung des Christentums auf seinen verschiedenen Lebensgebieten zum Zwecke der Verteidigung der Position derjenigen Gemeinschaft, welcher der Polemiker selbst angehört (Bd. 15, Art. *Polemik*).

So ungefähr stand es schon in Zedlers Lexikon von 1741; nur waren damals Missverständnisse nicht zu befürchten, weil es einen Gebrauch des Wortes *Polemik* mit abwertender Konnotation noch nicht gab. Heute hat sich dieser so weit in den Vordergrund geschoben, dass der Artikelschreiber in der Realencyklopädie Sorge tragen muß, nicht missverstanden zu werden, und dass es ratsam ist, den Ausdruck *Polemik* als Bezeichnung für die polemische Theologie zu vermeiden und, wie sich zunehmend eingebürgert hat, stattdessen von *Kontroverstheologie* zu sprechen.

2.2.2 *Polemik* ‚Kunst bzw. Praxis der wissenschaftlichen und publizistischen Widerlegung'

2.2.2.1 Positiv wertender oder wertneutraler Gebrauch

Der schon mehrfach erwähnte erweiterte Gebrauch des Wortes für die ‚Lehre oder Kunst der wissenschaftlichen Widerlegung allgemein' lässt sich ebenfalls von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart verfolgen, allerdings mit zwei Verschiebungen: (1) Die Bindung an die Wissenschaft lockert sich mit der Zeit zugunsten der Anwendung auf Auseinandersetzungen in allen möglichen Kommunikationsbereichen und insbesondere in der Publizistik. (2) Hatte das Wort als Bezeichnung der Lehre des richtigen Widerlegens zunächst wie in der Theologie eine positive Konnotation, so wurde es durch die zunehmende Anwendung auf die Praxis zu einem wertneutralen Begriff, der durch entsprechende Kontextelemente eine gute und eine schlechte Ausprägung polemischen Streitens zu unterscheiden erlaubte.

Für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts beziehe ich mich auch für diese Bedeutungsvariante auf das Zedlersche Lexikon, das in Band 28 sieben einschlägige Stichwörter enthält: *Polemicum Consectarium, Polemische Demonstration, Pole-*

---

den Gedanken zu entwickeln und in der Sprache hinundherzuwenden" (Mundt [1837] 1969, 265). – „Unterhaltungen über dies Allgemeinsame – Natur, Geschichte, Menschenleben, Kunst, Geselligkeit, Erziehung, allgemeine Bedingungen unsers Daseins – sind der Zweck dieser Blätter, die Politik, kirchliche Polemik und streng-wissenschaftliche Kritik von ihrer Aufgabe ausschließen" (Gutzkow, zit. Hömberg 1975, 159).

mische Ingenia, Polemische Methode (mit Verweis auf *Methode* [*Widerlegungs-*] in Bd. 20), *Polemische Schreibart, Polemische Schriften.* Der Charakter der bezeichneten Argumentations- und Beweistheorie zur Widerlegung gegnerischer Auffassungen wird – ohne erkennbare Einschränkung oder auch nur Betonung der Theologie – am deutlichsten im Artikel über die Methode der Widerlegung:

> Methodus polemica oder elenctica, ist der Vortrag einer Wahrheit, da dieselbe wider ihre Feinde gerettet wird. Solchemnach erfordert dieselbe, daß 1) die Feinde namhafft gemachet werden, 2) ihre Argumente aus richtigen Quellen aufrichtig angeführet, derselben anscheinende Krafft entdecket und auf das höchste getrieben werden; endlich aber 3) dieselben mit tüchtigen Gründen widerleget werden. Dabey aber hat man mit allem Fleisse dahin zu sehen, daß man nicht den Zanck-Geist herrschen, und ihm die Direction der Feder überlasse: gleichwie man auch dahin zu sehen hat, daß man nicht mit denen Personen, sondern mit denen Sachen selbst zu thun habe (Bd. 20, 1337).

Die Warnungen vor dem „Zanck-Geist" und dem Persönlichwerden[7] zeigen, dass die Praxis schon damals der schönen Lehre nicht entsprochen hat – kein Wunder, wenn die Wahrheit gegen Gegner gerettet werden muss, die als *Feinde* begriffen werden. Noch aber bezeichnet *Polemik* die Lehre des richtigen Widerlegens, nicht Formen der Abweichung von ihr. Das bestätigt der Artikel über den der Methode entsprechenden Stil:

> Polemische Schreibart, Stylus Polemicus, ist diejenige Schreibart, darinnen man einen andern zu widerlegen bemühet ist. Weil er mit einer etwas unangenehmen Sache zu thun hat, so beobachtet er sonderlich die galante Schreibart, und einigermassen den Stylum Dogmaticum, bekümmert sich im übrigen mehr um den deutlichen und adäquaten Ausdruck, um die rechte Fürstellung seiner Meynung, und der Gründe, darauf selbige beruhet, ingleichen um den rechten Begriff von des Gegners Meynung und seinen Gründen, als um die übrigen Zierrathen des Styli, vermeidet also das satyrische Wesen, und den Pracht der Troporum und Figuren. Fabricii Philosoph. Oratorie p. 352 (Bd. 28, 1079).

Relativ sicheres Indiz für das Vorliegen dieser Gebrauchsvariante ist das Auftreten der Ausdrücke *(wissenschaftliche) Lehre* oder *Kunst* in der Beschreibung des Gemeinten in den Wörterbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts, die, wenn sie sich nicht ohnehin auf die Theologie beschränken (vgl. Kapitel 2.2.1), meist den nicht-pejorativen Gebrauch als vorherrschenden oder einzigen angeben.[8] Positiv wertender oder wertneutraler Gebrauch liegt ferner immer dann vor, wenn *Polemik* oder *polemisch* als Texttypbezeichnungen für die eigene Tätigkeit bzw das

---

[7] Siehe dazu auch den Artikel *Personalien tractiren* in Bd. 17, 675.

[8] Entsprechende Einträge findet man z.B. bei Sanders (1871 u. 1876), Petri (ca. 1880) und im Grimmschen Wörterbuch, wo es im siebten Band von 1889 heißt: „wissenschaftliches wortgefecht und die kunst desselben". Noch das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartsprache* (1974) gibt – mit dem Zusatz: „der meist publizistisch ausgetragen wird" und der Ergänzung: „literarische Fehde" – als Hauptbedeutung ‚wissenschaftlicher Streit' an, und im enzyklopädischen *dtv-Lexikon* von 1968 steht unter *Polemik*: ‚wissenschaftlicher Meinungsstreit, gelehrte Fehde; Streitkunst; in der Theologie: die Bekämpfung dogmat. Anschauungen anderer christlicher Konfessionen', als hätte sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht viel geändert.

Produkt dieser Tätigkeit in Titeln oder Untertiteln von Veröffentlichungen erscheinen, z.B. bei Goethe ([3]1960, Bd. 13, 524), der in seiner Schrift *Zur Farbenlehre* 1810 einen *historischen*, einen *didaktischen* und einen *polemischen* Teil unterscheidet, bei Karl Riedel (*Polemische Erörterungen auf dem Gebiete der Kunst und Literatur.* Nürnberg 1836) oder Arnold Ruge (*Polemische Briefe.* Mannheim 1846). Auch im 20. Jahrhundert ist dieser Gebrauch vor allem im Feuilleton[9] weit verbreitet.[10]

2.2.2.2 Die Kunst der Widerlegung im Widerstreit der Meinungen

Es gibt, anders als in den zuletzt aufgeführten Beispielen, bei denen der Schreiber das mit dem Wort *Polemik* Bezeichnete positiv bewertet, seit dem 18. Jahrhundert nicht selten Texte, die eindeutig eine abwertende Aussage über das enthalten, was *Polemik* genannt wird, ohne dass man die Bedeutung ‚unsachlich-persönlicher Angriff auf den Gegner', die in Kapitel 2.2.3 behandelt wird, unterstellen dürfte. Mit *Polemik* werden nämlich in diesen Fällen nicht bestimmte negative Ausprägungen des Streitens, nicht Abweichungen von der Kunst des Widerlegens bezeichnet, sondern diese Kunst selbst wird, bezogen auf einen Einzelfall oder generalisierend, in ihrem Wert in Zweifel gezogen. Hintergrund der folgenden Textbeispiele aus den Jahrzehnten um 1800 ist eine lebhafte zeitgenössische kontroverse Diskussion über Sinn und Wert des Streitens, in dem die Einschätzung der Sache, nicht der Gebrauch der Ausdrücke umstritten ist.

---

[9] Im Titel von Sammlungen (z.B. Paul Rilla: *Literatur. Kritik und Polemik.* Berlin 1950; Rudolf Walter Leonhardt: *Zeitnotizen. Kritik, Polemik, Feuilleton.* München 1963) oder in den Überschriften einzelner Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze (z.B. Bolwin 1988, Henscheid 1990, Muschter 1991, Naumann 1998, Schwind 1998a.

[10] Ich schließe unkommentiert einige Textbelege vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart an, in denen *Polemik* Formen der wissenschaftlichen oder publizistischen Auseinandersetzung bezeichnet, die wir uns augenscheinlich ohne irgendeine negative Bewertung vorstellen sollen: „Fühltest Du Dich der Recension philosophisch-polemischer Schriften gewachsen, so würde das Institut [d.i. die Jenaer *Allgemeine Literaturzeitung*] sich sehr darüber Glück wünschen" (Friedrich Schiller 1789 an Christian Gottfried Körner, in: Schiller 1969, I, 824). – „[...] mithin liegt die größte Stärke des Skeptizismus in der Anwendung auf andere Systeme, in der *Polemik*. Kurz, es ist der Natur des Skeptizismus durchaus angemessener, sich auf die positiven Meinungen und Systeme anderer zu richten, dieselben zu bestreiten und zu bekämpfen, als die Konstruktion eines eigenen zu versuchen" (Friedrich Schlegel 1804/1964, Bd. 12, 129). – „Der Mühe aber, der sich P[ott] in ernster, gründlicher Polemik unterzogen, sind wir hinfort überhoben" (Georg von der Gabelentz 1888, in: Christmann 1977, 297). – „Es wäre die Pflicht eines sachlichen polemischen Schrifttums, Kritik und Angriffe wieder in Sphären zu heben, in denen man nicht mehr mit einstweiligen Verfügungen und Verboten, mit Prozessen und Schmähbriefen arbeitet, sondern in denen man mit Lust und Liebe, mit Leidenschaft und Hingabe zur Sache einen Streitfall debattiert und klärt" (Nürnberg 1930). – „Vor uns liegt eine neue große Welt des geistigen Kampfes [...], beschwingt von dem Ethos wahrer Polemik, die nicht mehr sophistisch übertölpeln, sondern gemeinschaftlich das Wahre finden will" (Karl Jaspers 1962, zit. in: Strauß u.a. 1989, 297).

In Klopstocks *Die deutsche Gelehrtenrepublik*, die mit ähnlicher Zielrichtung schon in Kapitel 2.2.1 zitiert wurde, wird im Abschnitt „Von Streitschriften" verfügt:

> Wird ein Streitender ertapt, daß er unter seinem Schreibzeuge Knüttel oder Keule verstekt liegen habe, so wird er auf ein Jahr Landes verwiesen.

Aber – und das ist der entscheidende Punkt – auch Streitschriften ohne Knüttel oder Keule verfallen einer, wenn auch milderen Bestrafung, die einzig und allein im Falle der Notwehr erlassen wird:

> Wenn der Fall der Nothwehr, welcher durch hundert gute Männer und Einen bestätigt werden muß, nicht vorhanden gewesen ist, so wird's an dem Angreifer und dem Vertheidiger durch dreymal wiederholtes Hohngelächter gerügt, weil unter den Altfranken, vornehmen und geringen, viel Lachens über den Streit gewesen ist (Klopstock 1975, 26f.).

Gegen eine solche Geringschätzung des Streitens rebelliert Lessing schon einige Jahre zuvor in eigener Sache, aber auch aus Überzeugung, in seiner Vorrede zu *Wie die Alten den Tod gebildet*:

> Nicht zwar, als ob ich unser itziges Publicum gegen alles, was Streitschrift heißt und ihr ähnlich siehet, nicht für ein wenig allzu eckel hielte. Es scheinet vergessen zu wollen, daß es die Aufklärung so mancher wichtigen Punkte dem bloßen Widerspruche zu danken hat, und daß die Menschen noch über nichts in der Welt einig seyn würden, wenn sie noch über nichts in der Welt gezankt hätten. „Gezankt", denn so nennet die Artigkeit alles Streiten: und Zanken ist etwas so unmanierliches geworden, daß man sich weit weniger schämen darf, zu hassen und zu verleumden, als zu zanken. Bestünde indeß der größere Theil des Publici, das von keinen Streitschriften wissen will, etwa aus Schriftstellern selbst: so dürfte es wohl nicht die bloße Politesse seyn, die den polemischen Ton nicht dulden will. Er ist der Eigenliebe und dem Selbstdünkel so unbehäglich! (1769/[3]1895, Bd. 11, 3).

Was charakterisiert in den Augen Lessings den „polemischen Ton"? Es handelt sich nicht um problematische Spielarten des Streitens im Sinne von Kapitel 2.2.3, nicht um den Gebrauch von „Knüttel oder Keule", sondern um den Ton des Widersprechens überhaupt. Dieser hat nichts mit Hass oder Verleumdung zu tun und wäre als Angriff auf die Person mißverstanden; denn vom Polemiker heißt es ganz im Sinne der alten Bedeutung eine Seite weiter: „Er lasse sich auf die Sache ein, und schweige von den Personen" (ebd., 4). Es ist auch nicht der Ton des Zankens, denn diesen Ausdruck verwendet Lessing ja nur zitierend von Leuten, die zu Unrecht jeden Streit als Zank ansehen.

Eine andere Auffassung in der Einschätzung des Streitens, aber den gleichen Wortgebrauch findet man bei Wieland in einer Bemerkung aus dem Jahre 1790:

> Aber da öffentliche Erörterungen dieser Art so leicht persönlich werden und von diesem Augenblick an aufhören, das Wahre allein zum Gegenstande zu haben, so bitte ich hier bloß um Erlaubnis, meine Meinung mit meinen Gründen ohne polemische Rücksicht auf andere so gelassen und unbefangen vorzutragen, als ich glaube, daß man sein muß, wenn es darum zu tun ist, in einer so vielseitigen, so verwickelten und, [...] noch mit so viel Dunkelheit umfangenen Sache die bloße Wahrheit zu suchen (Wieland [1790] 1969, 198).

Wenn Wieland schreibt, er wolle seine Meinung „ohne polemische Rücksicht auf andere" vortragen, dann sagt er nicht, er wolle auf persönliche Angriffe oder andere problematische Aspekte der Widerlegung verzichten, sondern dass er davon Abstand nehmen will, sich überhaupt widerlegend auf andere zu beziehen, weil „öffentliche Erörterungen dieser Art so leicht persönlich werden".

Als letztes Beispiel beziehe ich mich noch einmal auf Goethes Wortgebrauch im Zusammenhang der Farbenlehre. In der Selbstanzeige des Werkes im *Morgenblatt für gebildete Stände* im Juni 1810 unterscheidet Goethe drei Teile seines Buches und nennt sie „didaktischer", „polemischer" und „historischer" Teil. Inhalt und Ziel des polemischen Teils beschreibt er dann, ohne das Wort *polemisch* an dieser Stelle zu wiederholen, im „Vorwort" der Erstausgabe von 1810:

> Im zweiten Teil beschäftigen wir uns mit der Enthüllung der Newtonschen Theorie, welche einer freien Ansicht der Farbenerscheinungen bisher mit Gewalt und Ansehen entgegengestanden; wir bestreiten eine Hypothese, die, ob sie gleich nicht mehr brauchbar gefunden wird, doch noch immer eine herkömmliche Achtung unter den Menschen behält. [...] Da aber der zweite Teil unseres Werkes seinem Inhalte nach trocken, der Ausführung nach vielleicht zu heftig und leidenschaftlich scheinen möchte, so erlaube man uns hier ein heiteres Gleichnis, um jenen ernsteren Stoff vorzubereiten und jene lebhafte Behandlung einigermaßen zu entschuldigen (Goethe 1960, Bd. 13, 317).

Welche Eigenschaften des zweiten Teils sind es, die Goethe veranlassen, ihn *polemisch* zu nennen? Unterstellt man die ältere Bedeutung des Wortes, so nennt er diesen Teil *polemisch*, weil er sich in ihm mit anderen Auffassungen kritisch auseinandersetzt, weil er widerlegend ist. Dass diese Widerlegung „vielleicht zu heftig und leidenschaftlich" geraten ist, ist zwar auch wahr, ist aber um 1800 nicht etwas, was schon mit dem Wort *polemisch* ausgedrückt wäre. 21 Jahre später spielt der „polemische Teil" in den Überlegungen für eine eventuelle zweite Auflage der Schrift noch einmal eine Rolle. Eckermann notiert unter dem Datum des 15. Mai 1831 die Anregung und Erlaubnis Goethes, bei einer eventuell notwendigen Kürzung den polemischen Teil ganz wegzulassen und fährt, Goethe zitierend, fort:

> Ich desavouire meine etwas scharfe Zergliederung der Newtonschen Sätze zwar keineswegs, sie war zu ihrer Zeit notwendig und wird auch in der Folge ihren Wert behalten; allein im Grunde ist alles polemische Wirken gegen meine eigentliche Natur, und ich habe daran wenig Freude (Goethe 1960, Bd. 13, 627).

Mit der „scharfen Zergliederung" nimmt Goethe die Adverbien *heftig* und *leidenschaftlich* wieder auf. Was aber seiner Natur widerspricht, ist etwas Grundsätzlicheres, nämlich seine Gedanken ex negativo über die Kritik abweichender Auffassungen, also widerlegend, zu entwickeln. Die – in der Selbsteinschätzung – eher irenische Natur distanziert sich mit dem Wort *Polemik* wiederum nicht nur von einer bestimmten (negativen) Ausprägung der Widerlegungsmethode, sondern von dieser selbst.

2.2.3 *Polemik* ‚Unsachlich-persönlicher Angriff auf den Gegner'

Die in Kapitel 2.2.2 behandelte Gebrauchsweise des Wortes *Polemik* war zu Beginn ihres Auftretens im Deutschen generell mit einer positiven Bewertung verbunden und stand zunächst nur zur Bezeichnung der Lehre für den widerlegenden Streit, zunehmend dann auch für die der Lehre entsprechende Tätigkeit zur Verfügung. Jemand, der sich streitend *nicht* den Regeln fügte, betrieb folglich nicht Polemik, sondern etwas anderes, wofür ein anderer Ausdruck zu wählen war, der im Gegensatz zu *Polemik* Kritik implizierte. Das Reservoir solcher Ausdrücke war groß. Vier Stichproben aus unterschiedlichen Epochen ergeben das folgende Bild:

(1) In den von Traitler (1989) untersuchten 93 Flugschriften katholischer und protestantischer Kontroverspublizisten aus Süddeutschland und Österreich zwischen 1564 und 1612, die die Verfasserin unter dem Begriff „interkonfessionelle Flugschriftenpolemik" zusammenfasst, werden in den Titeln eine Vielzahl von Ausdrücken für die eigene bzw. die gegnerische Schrift verwendet. Die negative Charakterisierung der gegnerischen Schrift geschieht oft durch Verwendung eines neutralen Substantivs in Kombination mit einem wertenden Attribut, z.T. aber auch mit substantivischen Ausdrücken, die selbst negativ konnotiert sind. Zu ihnen gehören: *Claggeschray, Geyferung, Lästercharten, Läster Klag, Lästerung, Luge, Mährle, Schmachschrift, Schmähung, Schwätzerey.*

(2) In einer Sammlung von Artikeln aus deutschen Zeitungen zwischen 1788 und 1793 über die Ereignisse während der französischen Revolution (Buchner 1913) findet man in vergleichbarer Funktion u.a. die folgenden text- bzw. diskurstypbezeichnenden Ausdrücke: *Gezänk, Pamphlet, Schandschrift, Schmähschrift, Zänkerei.* Daneben enthalten die Texte eine Fülle sprechaktbezeichnender Verben bzw. Substantivableitungen solcher Verben mit usuell negativer Bewertung: *Aufhetzung, Beleidigung, Beschimpfung, Denunzierung, Injurie, Insultation, Schmähung, Verhöhnung, Verleumdung.*

(3) Im *Frankfurter Journal* sind zwischen dem 1. Juli und dem 31. September 1848 ca. 50 eingesandte Texte veröffentlicht, deren Absender sich gegen öffentliche Angriffe wehren. Diese Angriffe werden charakterisiert als *Beleidigung, Denunciation, Lüge, Schmähung, Schmähartikel, Verunglimpfung, Verdächtigung, Verleumdung, Invective, Pasquill, Pamphlet, Machwerk, Entstellung, Wortverdrehung, Unwahrheit, Perfidie.*

(4) In Heft 20/1966 der Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter* zum Thema *Kunst und Elend der Schmähredе. Zum Streit um die Gruppe 47* schließlich kommen in gleicher Funktion vor: *Anschwärzung, Beschimpfung, Brandmarkung, Denunziation, Diffamierung, Diskreditieren, Geschwätz, Gezänk, Pamphlet, Schimpfrede, Schmähredе, Schmähschrift, Verdächtigung, Verhöhnung, Verlästerung, Verleumdung, Verunglimpfung.*

Ein allmählicher Prozess der Pejorisierung führt nun dazu, dass mit dem Wort *Polemik* selbst eine negative Bewertung ausgedrückt werden kann. Der ursprünglich positive Begriff wird, wie ein *Universal-Lexicon der Gegenwart und Vergangenheit* (1828) schon am Anfang des 19. Jahrhunderts bemerkt, allmählich von der schlechten Praxis eingeholt:

> Die Polemik hat viel von ihrem Ansehn dadurch verloren, daß sich die Streiter oft unerlaubter Fechterkünste bedienten, die eignen Schwächen des Systems heimtückisch zu verbergen, und die Gründe der Gegner nicht in ihrer ganzen Stärke darzustellen (Bd. 9, 9).

In dieser Gebrauchsvariante bezieht man sich auf kommunikative Verhaltensweisen, die recht genau dem entsprechen, was im Zedlerschen Lexikon ursprünglich gerade als Abweichung von der Polemik zu gelten hatte und für die in der Vergangenheit die Ausdrücke aus den vier Stichproben zur Verfügung gestanden hatten. *Polemik* nimmt selbst die Bedeutung ‚Schmähschrift' an, und es ergibt sich seitdem umgekehrt die Notwendigkeit, zur Charakterisierung von Formen des Streitens, die der jeweilige Sprecher nicht negativ betrachtet haben will, auf andere Ausdrücke auszuweichen. Für die theologische Polemik sind dies vor allem *Kontroversschrift* oder *Streittheologie*. Sonst stehen *Kritik, Argumentation, Widerlegung, Diskussion, Streit u.a.* zur Verfügung.

Eindeutige Belege für diese Gebrauchsvariante findet man erst im 20. Jahrhundert, und auch heute sind Äußerungen, in denen dem Ausdruck *Polemik* selbst eine negative Konnotation zugesprochen werden kann, in denen die Bewertung also nicht erst über den Kontext vermittelt wird, nicht die Regel.[11] Das steht in einem gewissen Widerspruch zu der Feststellung im Lexikon *Brisante Wörter* (Strauß u.a. 1989), *Polemik* werde „vorwiegend mit negativer Wertung, gelegentlich auch mit positiver Wertung [...] verbunden und vereinzelt wertneutral [...] gebraucht" (295). Richtig ist wohl, dass das Wort, zumindest außerhalb des Feuilletons, vorwiegend in Äußerungen und Texten auftaucht, in denen der Schreiber eine kritisch-ablehnende Haltung gegenüber dem zum Ausdruck bringt, worüber er spricht. Das heißt aber nicht notwendig, dass die Bewertung von dem Wort ausgehen muss. Der typische Fall ist auch heute noch, dass der Schreiber *Polemik* mit negativ wertenden Attributen kombiniert. Wenn jedoch jemand in dieser Weise von *schlechter, unsachlicher, persönlicher, sachfremder, beleidigender, diffamierender, verleumderischer, unakzeptabler, die Grenzen des Erlaubten überschreitender Polemik* spricht, so ist man geneigt anzunehmen, dass

---

[11] Einige Beispiele aus unterschiedlichen Kommunikationsbereichen sind: „Kritische Analyse, wo sie von marxistischer Seite überhaupt betrieben wird, ist meist mit Polemik belastet" (Wieser/Berger 1972, 126). – „Dieser Sammelband mit Schlüsseltexten der Postmoderne-Diskussion erscheint zu einem Zeitpunkt, da Grabenkämpfe und Polemik zurücktreten und die Stunde der sachlichen Auseinandersetzung gekommen ist" (Verlagsprospekt). – „Geiss zieht eine Bilanz des ‚Historikerstreits' jenseits der ideologischen Fronten und bietet unpolemische Antworten an" (Verlagsprospekt). – „Polemisch und sachfremd wird eine vermeintliche Gefährdung der Wissenschaftslandschaft herbeigeredet, die jeglicher sachlichen Grundlage entbehrt" (Äußerung der ehemaligen Berliner Senatorin Riedmüller, in: taz v. 27. Sept. 1989).

er auch eine *gute, sachliche, nicht persönliche, nicht sachfremde, akzeptable usw. Polemik* kennt, und also, dass *Polemik* selbst ein wertneutraler Ausdruck ist. Das lässt sich oft nicht nur vermuten, sondern aus dem Textzusammenhang erweisen. Wenn Raddatz (in: Kunst und Elend 1966, 270) schreibt, „dieser polemische Stil, also der der Denunziation, der persönlichen Diffamierung, der Unterstellung" sei „der alte verhängnisvolle Gezänkstil des Präfaschismus", so mag man noch im Zweifel sein, ob die Apposition den *polemischen Stil* oder *diesen* (vor dem Hintergrund eines möglichen anderen polemischen Stils) erläutert. Dass das Pronomen zu betonen ist, zeigt aber die spätere Äußerung:

> Der Stil der persönlichen Diffamierung ist [...] Verrat an der Tradition des Anti-Goeze, des Anti-Dühring, der Lessing-Legende-Polemiken und Streitschriften der kühlen, undenunziatorischen ratio (276).

Raddatz kennt also eine gute („Lessing-Legende-Polemiken") und eine schlechte Polemik, was bedeutet, dass für ihn das Wort selbst wertneutral ist. Es mag trotzdem zutreffen, dass der Begriff, wie Strauß u.a. (1989) behaupten, vorwiegend mit negativer Wertung verbunden wird, dass sich viele Schreiber angesichts des konkurrierenden positiven oder wertneutralen Gebrauchs aber nicht auf das Wertungspotential des Lexems verlassen wollen und deshalb negativ wertende Attribute anfügen, die nicht spezifizierende Funktion haben, sondern unmissverständlich explizieren sollen, was heute eigentlich schon im Begriff des Polemischen enthalten ist. Das ist im konkreten Fall nicht immer zweifelsfrei erkennbar.

2.3 *Polemik.* Das Wort im gegenwärtigen Sprachgebrauch

2.3.1 *Polemik* in der öffentlichen Sprache

Die Sprachwörterbücher des Deutschen, von denen man einen Überblick über den gegenwärtigen Sprachgebrauch am ehesten erwarten kann, sind sich, sicherlich nicht unbeeinflusst voneinander, relativ einig. Bedeutungserklärungen zum Substantiv *Polemik* lauten:

> wissenschaftlicher Meinungsstreit, der meist publizistisch ausgetragen wird, literarische Fehde (Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Bd. 4 (1972), 2824);
>
> wissenschaftlicher, meist publizistisch ausgetragener Streit (Wahrig 1981, 598);
>
> meist publizistisch ausgetragener, mit scharfen (persönlichen) Angriffen geführter Streit um wissenschaftliche, religiöse, politische o.ä. Fragen (Brockhaus/Wahrig 1983, Bd. 5, 164);
>
> (publizistisch ausgetragener) wissenschaftlicher Meinungsstreit mit Betonung gegensätzlicher Auffassungen, literarische Fehde (Kempcke 1984, 881);
>
> Allgemein charakterisiert man als Polemik eine zwischen Personen gegensätzlicher Auffassung stattfindende Kommunikationsform, bei der ein (Meinungs)Streit oder eine

> intellektuelle Auseinandersetzung um politische, wissenschaftliche, literarische o.ä. Fragen meist mit publizistischen Mitteln sowie mit scharfen (persönlichen) Angriffen und oft unsachlichen Argumenten auf aggressive Weise ausgetragen wird (Strauß u.a. 1989, 295);
>
> 1. ‚literarische od. wissenschaftliche Auseinandersetzung; wissenschaftlicher Meinungsstreit, literarische Fehde'. 2. ‚unsachlicher Angriff, scharfe Kritik (Duden. Fremdwörterbuch [5]1990, 615);
>
> über das Medium des Drucks geführter Meinungsstreit, u.U. mit persönlichen Angriffen (Paul [2]1992, 658);
>
> scharfer, oft persönlicher Angriff ohne sachliche Argumente (im Rahmen einer Auseinandersetzung) im Bereich der Literatur, Religion, Philosophie, Politik o.Ä. (Duden. Das große Wörterbuch [3]1999, Bd. 7, 2958).

Unter den Artikelschreibern besteht Konsens, dass man mit *Polemik* einen Meinungsstreit oder eine Auseinandersetzung über etwas zwischen Personen unterschiedlicher oder gar gegensätzlicher Auffassung bezeichnet, jedoch enthalten alle Einträge Einschränkungen, denen zufolge nicht jeder Meinungsstreit, sondern jeweils nur Teilmengen mit dem Wort bezeichnet werden. Hinsichtlich der Gegenstände, über die gestritten wird, fällt neben der meist ausdrücklich genannten „literarischen Fehde" die historisch gerechtfertigte, für die Gegenwart aber eher problematische Betonung der Wissenschaft auf. Dem tatsächlichen Sprachgebrauch werden offene Aufzählungen wie die im Lexikon *Brisante Wörter* („um politische, wissenschaftliche, literarische o.ä. Fragen") am ehesten gerecht. Zugleich wird mit einer solchen Formulierung die irreführende Deutung vermieden, als kennzeichne das Adjektiv *wissenschaftlich* in *wissenschaftlicher Meinungsstreit* immer noch eine besondere, nämlich wissenschaftliche Qualität des Streitens, während der polemische Streit weithin ja gerade als unwissenschaftlich gilt.

In fast allen Bestimmungen findet man die nähere Charakterisierung der Polemik als eines „publizistisch ausgetragenen Streits", womit indirekt Schriftlichkeit als bevorzugtes Medium behauptet wird, vor allem aber etwas über das Forum ausgesagt wird, auf dem der Streit stattfindet: Es ist die größere Öffentlichkeit in Abgrenzung sowohl zum alltäglich-persönlichen Bereich als auch zu den eingeschränkten Fachöffentlichkeiten. Zweifellos kann man auch von einer Auseinandersetzung im Fernsehen (mündlich) wie auch von einem persönlichen Streit (nicht öffentlich) sagen, sie seien *polemisch* gewesen. Prototypisch aber findet das, was *Polemik* genannt wird (insbesondere wenn es sich um das zählbare Substantiv handelt), in den Zeitungen und Zeitschriften statt.

Hinsichtlich des kommunikativen Verhaltens bzw. der mentalen Dispositionen der Streitgegner sind die Hinweise auf Aggressivität, Unsachlichkeit und persönliche Angriffe deutlich. Doch sind die Lexikographen nicht ganz einig, was die Verbindlichkeit dieser Merkmale betrifft. Drei der zitierten Bedeutungserklärungen lassen die verwendeten Mittel offen. Eine zweite Gruppe gibt an, dass die Auseinandersetzungen, die *polemisch* genannt werden, „meistens", „oft" oder „unter Umständen" persönliche bzw. unsachliche Angriffe enthalten. Das schließt wie bei der ersten Gruppe nicht aus, dass das Wort auch auf Texte angewendet

werden kann, die diese Eigenschaften nicht aufweisen. Die beste Lösung scheint mir, auch im Licht der Ergebnisse des Kapitels 2.2.3, das *Duden Fremdwörterbuch* ([5]1990) zu bieten, das auch für die Gegenwart zwei Bedeutungen unterscheidet: eine Gebrauchsweise, bei der die Bewertung des kommunikativen Verhaltens der Streitgegner offen bleibt, und eine Gebrauchsweise, bei der die Merkmale ‚Unsachlichkeit' und ‚Persönlichwerden', verbunden mit einer konventionell verfestigten negativen Bewertung, Teil der Wortbedeutung sind. Dieses Nebeneinander findet man in Sammelbänden über öffentliche Streitfälle sowohl in den 60er Jahren (Kunst und Elend 1966, Zürcher Literaturstreit 1967) als auch neuerdings in der Christa-Wolf-Debatte und im deutsch-deutschen Literaturstreit um 1990 (u.a. Deiritz/Krauss 1991). Es gibt immer Autoren, die *Polemik* als ein literarisch-publizistisches Genre der Kritik begreifen, das sich erst in der konkreten Realisierung in eine positiv oder negativ zu bewertende Spielart ausdifferenziert. Im anderen Falle impliziert schon die Wahl des Wortes *Polemik* die negativ zu bewertenden kommunikativen Verhaltensweisen bzw. Intentionen.

Es sei daran erinnert, dass daneben auch die lexikalisierte positive Bewertung in Tradition der historisch frühesten Gebrauchsweise (vgl. Kapitel 2.2.1 u. 2.2.2.1) gelegentlich heute noch vorkommt, in den allgemeinen Wörterbüchern aber, weil untypisch, nicht eigens notiert wird. Man findet diesen Gebrauch vor allem in wissenschaftlichen Veröffentlichungen theologie- oder philosophiegeschichtlichen Inhalts. Außerhalb solcher Zusammenhänge ist er ganz ungewöhnlich. So etwa in einem Artikel von Daniel (1998), in der sich diese gegen eine Rezension wehrt, die der Autor Schwind (1998) bzw. die veröffentlichende Zeitschrift eine *Polemik* genannt hatte. In ihrer Metakritik spricht sie der Rezension die Eigenschaft, eine Polemik zu sein, mit Argumenten ab, die sich mit den Bestimmungen des Zedlerschen Lexikons aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vereinbaren lassen, heute aber kaum den Wortgebrauch bestimmen.

Mit der Feststellung, dass mit dem Wort bestimmte Ausprägungen des Streits um politische, wissenschaftliche, literarische und weniger um alltagsweltliche Probleme bezeichnet werden, ist nicht notwendig zugleich die Sprachvarietät festgelegt, in der das Wort *Polemik* vorzugsweise vorkommt. Faktisch aber ist das Wort wie die bezeichnete Sache in erster Linie Teil der medial vermittelten Öffentlichkeitssprache, sei es, dass es von professionellen Journalisten vor allem im Feuilleton verwendet wird, sei es, dass es von Schreibern aus anderen Kommunikationsbereichen wie der Wissenschaft gebraucht wird, wenn sie ihre polemischen Auseinandersetzungen außerhalb des fachinternen Forums in den allgemeinen Zeitungen und Zeitschriften ausfechten. Als Fachwort der Wissenschaftssprache hat *Polemik* hingegen, wie Kapitel 2.3.2 zeigen wird, einen unsicheren Status.

2.3.2 *Polemik* in der Wissenschaftsprache

2.3.2.1 *Polemik* in Literatur- und Sprachwissenschaft

In der Literaturwissenschaft kann *Polemik* kaum als definiertes Fachwort angesehen werden. Es hat, wenn es nicht in den beschriebenen allgemein bildungssprachlichen Bedeutungen gebraucht wird, bestenfalls den Status eines Halbterminus und ist deshalb auch kein Registerwort.[12] Wo es auftaucht, wird *Polemik* zum Teil als eine literarische oder publizistische Gattung begriffen. Ueding/Steinbrink (1986, 2) zählen die Polemik neben Zeitungsartikel, Pamphlet, Flugblatt, Tendenzpoesie, Reportage und Reisebericht zu den „rhetorischen Zweckformen", die „zentrale künstlerische Äußerungen des 19. Jahrhunderts" waren; an anderer Stelle sind für sie *Polemik* und *Satire* Bezeichnungen für verwandte „Gattungen" (209). Stenzel (1986, 3) spricht von *Polemik* als einer „pragmatischen Gattung", Oesterle (1986, 107) von der „Gattung Polemik" ohne spezifizierendes Attribut. Der Charakter dieser Gattung und ihr systematischer Ort im Gefüge benachbarter Formen bleiben jedoch unsicher. *Invektive, Kritik, Libell, Literaturfehde, Pamphlet, Pasquill, Satire, Schmähschrift, Streitschrift u.a.* werden der *Polemik* z.T. über-, z.T. unter- oder auch nebengeordnet; oft werden die Ausdrücke auch quasi-synonym verwendet. – Die Auffassung der Polemik als Gattung oder eigene Form wird andererseits zweifelhaft, wenn sie von anderen als *Stil, Ton, Methode, Darstellungsart* oder *Haltung* angesehen wird. Für Berghahn (1992, 26) ist *Polemik* eine Methode, die eine Spielart der Gattung Kritik konstituiert, für Rohner (1966, 330) auch keine selbständige Form, sondern etwas, was sich bestimmter Formen bedient und anderen widerstrebt. Das Nebeneinander von Polemik als Gattung/Genre und als Stil ist natürlich nicht unbedingt alternativ. Man könnte sehr wohl beides miteinander verbinden, wie man ja auch von einem humoristischen oder einem satirischen Stil spricht, der in verschiedenen Gattungen vorkommen kann, und zugleich von der *Humoreske* oder der *Satire* als Bezeichnungen für eigenständige Gattungen. Eine weitere Möglichkeit bietet der alte Begriff der *Schreibweise*, worunter Hempfer (1973, 27) „ahistorische Konstanten wie das Narrative, das Dramatische, das Satirische" versteht, im Unterschied zur *Gattung* als „historisch konkreter Realisation" einer solchen Schreibweise. Meyer (2001, 89) begreift auch die Polemik als eine solche „stiltypische Schreibweise" im Sinne Hempfers. – Einige neuere einflussreiche Versuche, *Polemik* für die Literaturwissenschaft definitorisch zu fassen, sollen etwas genauer betrachtet werden.

(1) Für Lazarowicz (1963) ist Polemik eine Spielart der Kritik und als solche eine pragmatische Gattung in deutlichem Unterschied zur Satire als Dichtung. Genau-

[12] Man sucht es in den Registern der literaturwissenschaftlichen Handbücher, Lexika und Bibliographien meist vergeblich. Es gibt keinen Artikel im *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* und auch die umfassende Bibliographie zur Rhetorik von Jamison/Dyck (1983) hat kein Schlagwort *Polemik*.